

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Vierter Jahrgang.



Dienstag

(1828. N^o 66.)

3. Juni.

Amors Nachr.

Dem Purpur wich der Nacht Azur,
Und Coß strakte wieder,
Noch streute sie auf Baum und Flur
Die würz'gen Tropfen nieder;
Und schon eilt' Ardon zum Gebüsch,
Um bald der spröden Schönen
Mit jungen Rosen, zart und frisch,
Das blonde Haar zu krönen.

Die duft'ge Beute bringt er gleich
Ismenen, der Erkornen,
An Reizen wie die Rose reich,
Für ihn zwar auch an Dornen;
Denn noch beglückt' ihn nie ein Kuß;
Der Liebe Hohn zu sprechen,
Das dünkt Ismenen Hochgenuß,
Doch Amor wird es rächen.

Er wird es nicht — er that es schon,
Verneht, wie es gelungen,
Wie schlaue der kleine Göttersohn
Ihr stolzes Herz bezwungen.

In einer von den Rosen saß
Er eben tief verborgen;
So pflegt' er oft aus kind'schem Spaß,
Und grad auch jenen Morgen.
Da lenket er des Schäfers Sinn;
Der steht zu Liebchens Füßen,
Die Rose mind'stens, wenn nicht ihn,
Ganz unschuldsvoll zu küssen.

Ismene küßt, und Amor schlüpft
Zur nahen Schwesterrose,
Und weiter bald, in's Herz, und hüpfet
Wie toll, der Kleine, Lose. —
Das Mädchen seufzt, und klagt: „Ach Gott!
Die brennt mich's hier im Herzen;“
Sie klagt vergebens ihre Noth,
Es wachsen stets die Schmerzen.
Und endlich quellen Thränen gar
Die Lilienwange nieder;

Doch Ardon lacht ob der Gefahr,
Und fasset sie beim Wieder.
„Mein Kind! der Amor hat die Bahn
Zu deiner Brust gefunden,
Er sah den Mund für Rosen an,
Und ist darin verschwunden.“

„Wenn's so ist,“ — ruft Ismene werd'
Ich wohl befreit von Schmerzen,
Entweicht, was mir am Herzen zehrt
Nach andrem Mund und Herzen.“ —
Ihr Mund berührt des Schäfers Mund,
Und küßt in langen Zügen,
Und küßet aus dem einzigen Grund,
Den Amor los zu kriegen. —

Fihinger.

Der Josephitag.

(Eine Erzählung)

Nach vielen glücklich besiegten Schwierigkeiten und Hindernissen führte endlich der entzückte Wollmar seine Heloise als Gattin in seinem ländlichen Besitzthume ein. Der heiße Wunsch zweier edlen Seelen war nun erfüllt. Unbekümmert um die Vergangenheit, welche ihnen eben nicht sonderlich hold seyn wollte, und froh, aus ihren schäumenden Fluthen das Theuerste gerettet zu haben, fühlten sie der Gegenwart Hochgenuß nur desto inniger, reiner. Und die Zukunft — ein Arkadien dämmerte durch ihren Nebelschleier auf die Glücklichen herüber. — Das zwar kleine aber reizende Gut Wollmar's, wo Natur und Kunst in so rein-harmonischem Einklange standen und für dessen Verschönerung und Vervollkommnung Wollmar jedes Opfer freudig darbrachte; die treue Liebe und Anhänglichkeit so vieler Guten, von denen das glück-

liche Paar umgeben war; jene beseligende Wonne, von welcher das Vorgefühl naher Elternfreuden begleitet ist — Alles vereinte sich, um den Lebenspfad dieser Edlen mit lieblichen Blumen zu schmücken.

Schon hatte das Jahr zweimal seinen Umkreis vollendet, ohne daß ihr Glück auch nur durch das geringste unangenehme Ereigniß gefährdet worden wäre. Da ertönte des Krieges schmetternde Trompete. Frankreichs Machthaber erhob wieder sein Haupt. Das bedrohte Vaterland bedurfte Hilfe und Rettung. Feierlich erscholl des Königs vertrauensvoller Ruf, zu vertheidigen den heimischen Herd, zu kämpfen für Deutschlands Recht und Freiheit. Jeder Eble erglühete bei diesem Aufruf. Ein freudiges, von dem heiligsten Enthusiasmus befehltes Streben verbreitete sich nach allen Seiten hin.

Wollmar hatte in seinem, leider! zu früh verbliebenen Vater, einen zu trefflichen Erzieher gehabt, und die hochherzigen Gesinnungen, welche seine Mutter ihm einflößte, waren zu fest gewurzelt in seinem Herzen, als daß er an den Schicksalen seines Vaterlandes nicht immer den innigsten Antheil hätte nehmen sollen. Und wahrlich — er mußte seinen teutschen Wiedersinn bisher nur zur Schau getragen haben, wenn die unglücksschwangere Wolke, welche sich an Deutschlands Himmel heraufwälzte, aus seiner glücklichen Ruhe ihn nicht aufgeschreckt, und an seine Pflicht nicht gemahnt hätte. Sein Auge flammte, in seiner Brust tobte es, als er die Gefahr in ihrer Riesengestalt erblickte. Mehrere Tage blieb er verschlossen und schien einen schweren Kampf zu kämpfen.

Heloise zitterte. Sie kannte ihren Gatten; wußte, mit welcher Allgewalt ihn die frohen und unglücklichen Ereignisse, welche auf sein geliebtes Vaterland Bezug haben, ergriffen. Sie selbst war von denselben patriotischen Gesinnungen befeelt — ja, sie würde ihn verachtet haben, wenn er kalt und gleichgiltig dieser kritischen Epoche hätte zusehen können. Und dennoch — dennoch lastete eine Centnerschwere auf ihrem Herzen. Düstere Ahnungen durchschauerten ihr Innerstes. Es wahrte nur wenige Tage, als sich ihre Vermuthung bestätiget fand.

„Heloise! Mein Entschluß ist reif. Ich habe viel gelitten um Deinetwillen, aber ich habe überwunden. Das Leben fordert Thätigkeit — das Vaterland Hilfe. Ich schließe mich an, an die heilige Schaar, welche versammelt ist für die gute Sache. —

Weine nicht! Dein theures Bild wird mich umschweben in dem Feuer der Schlacht und mich begeistern zur Großthat. — Und — wenn die Schuld der Menschheit getilgt ist im Buche des Schicksals; wenn Deutschland groß und hehr wieder dasteht, wie seine Eichen — eine Zierde der Schöpfung — dann sprich voll edlen Stolzes: Auch Wollmar kämpfte den Kampf für Recht und Freiheit! — Und wenn ich wiederkehre als Sieger in unser stilles Thal; wenn unsere Blicke sich begegnen; wenn ein holder Engel, den deine Liebe mir bewahrte, den süßen Namen: Vater! mir entgegen stammelt — Heloise! alle Schmerzen der Trennung wiegt dieser Augenblick dann auf, den mit Entzücken der Himmel feiert.“

So sprach Wollmar eines Abends ernst und feierlich zu der edlen Gattin, und eine himmlische Verklärung glänzte auf seinem Antlitze.

Vergebens bemühte sich Heloise den hervorbrechenden Thränenstrom zu unterdrücken. Tief und in seiner ganzen Größe fühlte sie schon im Voraus den herben Schmerz der Trennung. Traurige Bilder der Zukunft schwebten an ihrer Seele vorüber. Allein ihre Grundsätze waren zu gediegen, ihre Ansichten über Welt und Menschheit zu erhaben, als daß sie die hochherzigen Gesinnungen Wollmar's etwa mißdeuten, und die heilige Flamme, welche in seinem Busen loderte, hätte verschweuchen sollen. Ueberdies hatte Wollmar's Mutter sie allmählig hierauf vorbereitet und seine Erklärung kam ihr daher nicht ganz unerwartet. „Ziehe in Frieden!“ stammelten ihre bebenden Lippen und innigst bewegt sank sie an des Edlen Brust. Eben trat die greise Vaterlandsfreundin herein. In ihrem Auge zitterte eine Freudenthräne, als sie diese längst gefürchtete Scene so herrlich enden sah, und segnend ruhten ihre Blicke auf den theuern Lieblingen.

Einer der trefflichsten Männer, welche Wollmar mit Stolz seine Freunde nannte, war der im Ruhestand lebende, kinderlose Rittmeister Sonnenfels. Er hatte noch dem großen Friedrich im siebenjährigen Kriege gedient und war unter Friedrich Wilhelm III. Waffen grau geworden. Seine Narben, sein verstümmelter Körper bezeugten hinlänglich, welche Verdienste er sich um König und Vaterland erworben hatte. In der Nähe von H..., dem Landsthe Wollmar's, hatte er sich ein Gut angekauft, um den Rest seines Lebens im Schooße der Natur zu verleben. Wollmar's Vater und Sonnenfels liebten sich aufrich-

tig und herzlich, und natürlich, daß dieser seine wohlwollenden Gesinnungen auch auf den Sohn übertrug, der so ganz das Ebenbild seines frühverklärten Freundes war. Wollmar war dem erfahrenen Biedermanne nicht minder gewogen, und zwischen Beiden, obgleich verschieden an Alter, herrschte das innigste Verhältniß der Liebe und Achtung.

Sonnenfels theilte ganz die patriotischen Empfindungen mit dem feurigen Wollmar, und um zu zeigen, daß er den letzten Rest von Kraft für König und Vaterland freudig aufzuopfern bereit sey, bestand er darauf, mit seinem jugendlichen Freunde den Kämpfern für die gute Sache sich anzuschließen. Nichts war vermögend, ihn in seinem Entschlusse wankend zu machen. — „Noch habe ich Mark in meinen Gliedern“ rief begeisterungsvoll der greise Held aus — „um den Abend meines Lebens mit einer guten That zu bezeichnen.“

„Nun wohl! — entgegnete Wollmar — der Bund sey geschlossen! Wo Ihre Kraft nicht mehr ausreichen will — mein stärkerer Arm wird sie ersetzen. Und wo meine Jugend Unbesonnenheiten begehen möchte — Ihre Erfahrung wird mich leiten. Treu im Leben und im Tode!“

(Fortsetzung folgt.)

G e s c h i c h t l i c h e A p h o r i s m e n.

(Von Franz Fav. Freund.)

Die Geschichte ist die treue Belohnerin und das unvergängliche Denkmahl der Thaten, die weise Lehrerin der Welt, der reiche Nachlaß unserer Väter, der uns weise, und eben darum glücklich machen kann; und zugleich die einzige große Erbschaft, um die sich die wenigsten Erben bekümmern.

Cyrus, Alexander, Dschingischan, Attila, und die Mohamedaner eroberten schneller ungeheure Reiche, als die Römer; diese eroberten nicht so schnell, aber was sie nahmen, hielten sie lange; weil tapfere Soldaten lange durch tugendhafte und kluge Hausväter geleitet wurden. So wurden die Römer groß durch Erobern, größer durch Erhaltung des Eroberten, am größten aber durch ihre Geschichtschreiber.

Bei den Alten blühten große Geschichtschreiber nur so lange, als das Gefühl für Freiheit und Tugend. So wahr ist es: daß große Geschichtschreiber immer nur die Geburt großer Thaten und herrlicher Tugenden sind.

Die alten Teutschen erschütterten Rom auf dem höchsten Gipfel seiner Weltherrschaft, aber die Größe römischer Kunst besiegte sie endlich doch; Alexanders große Helden- und Regententugenden besiegten den Orient, und die Ruhe tödtete endlich seine Größe. Die verheerenden Völkerwanderungen brachten die herrlichsten Staaten in die äußerste Noth, der sie endlich unterliegen mußten. — Als Rom nichts mehr zu besiegen hatte, besiegte es sich selbst; und so wissen wir nicht, was der Mensch mehr zu fürchten habe: die Kunst, die Ruhe, den Feind, oder sich selbst.

Wenn im Jahre 585, und im Jahre 1595. Einige behaupteten, daß die Weiber keine Menschen sind; und Cornelius Agrippa (1509) und Simeon Gedicus (1595) dagegen beweisen wollten: daß das schöne Geschlecht in Allem den Vorzug vor dem männlichen verdiene; so waren dieß Gelehrte, denen es mehr um den Ruhm glänzender Sophisticationen, als um die Wahrheit der Sache zu thun war. Aber die Weltgeschichte, diese ewige Lehrerin der Wahrheit, gleich weit von diesen Extremitäten entfernt zeigt uns: daß das Frauengeschlecht seit der Welterschaffung die wichtigsten Katastrophen des Menschengeschlechtes zu Stande brachte. Durch Eva verlor der Mensch das Paradies, und ward aus einem Unsterblichen, ein Kind des Elendes und des Todes; Helena war Ursache von Troja's Zerstörung und Latiums Gründung, einer der höchsten und folgereichsten Katastrophen des Erdbodens. Lucretiens tugendhaftester Selbstmord stürzte das Königthum, aus dessen Schutte die römische Aristokratie entstand; — Virginiens Tod stürzt den Despotismus des furchtbaren Dezemvirats; — Die Thränen der Gemahlin des Licinius Stolo umstalten Rom's aristokratische Republik in eine demokratische; — Durch Isabella entdeckt Americus die neue Welt; und die ganze alte Welt bekam in ihrer Geschichte, Kunst, Krieg, Philosophie, Handel, kurz in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit und Wissenschaft eine neue Gestalt.

T r i o l e t.

Ich kenn' ein Auge schwarz wie Nacht,
Und seh, es leuchtet wie die Sonne
In ihrer reinsten Strahlenpracht.
Ich kenn' ein Auge schwarz wie Nacht,
Und doch gewährt nicht süß're Wonne
Der Lenzes tage Zauberpracht.
Ich kenn' ein Auge, schwarz wie Nacht,
Und seh, es leuchtet wie die Sonne.

P. J. Solber.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Allerneuestes aus Italien.

(Fortsetzung von No. 63.)

In Turin gelangte, nach 22 glücklichen Vorstellungen des *Mose*, den 10. Mai L. J. Rossini's *Othello* im Theater d'Angennes zur Aufführung. Das noch frische Gedächtniß, worin diese allbeliebte Oper stand, die erprobten Talente des Herrn *Reina* und der *Mad. Grisi*, die bekannte Geschicklichkeit der übrigen Sänger und Sängerinnen, und die nicht getäuschte Hoffnung, das Spectakel mit all' der Pracht ausgeschmückt zu sehen, deren das Lokale fähig ist, hatten einen außerordentlichen Zulauf hervorgebracht. Die Cavatinen des *Reina* und der *Grisi* (welch letztere weise berathen statt des Duetts zwischen *Desdemona* und *Emilia* im 6. Auftritte des ersten Actes eine Arie von *Pacini* sang) wurden mit Meisterschaft vorgelesen. Nicht minder gefiel das Finale des ersten Actes und im zweiten diente das Duett der Herren *Reina* und *Coselli* — *non m'inganno, al mio rivale* — dazu, die Zuhörer in der vorgesezten vortheilhaften Meinung von dem Werthe dieser beiden Sänger und Schauspieler zu befestigen. — Nicht ohne Verdienst war die Ausführung des nachgefolgten Terzetts zwischen Herrn *Reina* und den *Madm. Sacchi* und *Grisi*, von welch letzterer die Kraft des Ausdrucks und Klarheit des Gefühls nicht genug angerühmt werden kann, womit sie in der bekannten heizerreißenden Scene des Vaters Mitleid mit dem an — *se il padre m'abbandona* — ansetzt und den höchsten Schmerz — durch einen einzigen Hoffnungsstrahl pausenweise gemildert — bis zur unnachahmlichsten Täuschung vergegenwärtigt. Bei all' diesem fehlte nicht viel, daß die unter anfänglich so günstigen Auspizien vorgeschrittene Aufführung nicht plötzlich geschickter wäre. Um den Singstimmen ersten Ranges die erforderliche Ruhe zuzuwenden, tritt notwendig der Punkt ein, wo geringere Partien an die Reihe kommen, welche Personen übertragener werden, von denen man billiger Weise auch nur eine geringere Kunstleistung verlangen kann; aber eben deshalb darf der Beifall, welchen man Sängern und Sängerinnen zweiter Ordnung schenkt, wohl bezwecken, dieselben zu ermuntern, wenn sie, wie vorliegend der Fall ist, solche Aufmunterung durch Streben nach Vervollkommnung wirklich verdienen; jedoch keineswegs das Ansehen eines unzeitigen Triumphes haben, wozu wenige Parteigänger oft die Mehrzahl der Zuhörer unwillkürlich beizusteuern zwingen: denn übertriebenes und unzeitiges Lob erzeugt törenden Kontrast, und der Betheilte geräth dadurch in Zwispalt mit sich selbst, wird verwirrt, schwankt, übernimmt sich und — verfehlt den rechten Weg, der ihn zur höheren Stufe führen, oder wenigstens auf seinem Standpunkt ehrenvoll erhalten könnte. Durch einen derlei verwünschten — leider gar nicht sel-

tenen Fall, wurde *Desdemona* plötzlich die Vertraute entzogen, welche nicht wieder erscheinen konnte, und es mußte daher die 9te Scene des zweiten Actes zum Erstaunen und Mißvergnügen des Publikums übersprungen, die so sehr ersehnte *Canzone* — *Assisa appiè d'un albero* — weggelassen und ohne weiteres zu dem Gebete übergangen werden, welcher Umstand wesentlich dazu gewirkt hat, das Pathetische und Schreckliche der fürchterlichen Lage der, dem heillosen Wahne *Othello's* überlieferten Tochter *Emir'o's* nicht ganz anschaulich und fühlbar zu machen.

Am folgenden Abend wurde *Allem* abgeholfen, die *Oper* nicht wieder in 2, sondern nach der ursprünglichen Einteilung in 3 Acten gegeben, die eingeschobene Arie von *Pacini* jedoch beibehalten, und die Aufführung mit dem besten Erfolge gekrönt. —

Lablache, der längst ersehnte *Lablache*, ist endlich wieder am 17. Mai d. J. im Theater alla scala zu Mailand in der *Oper* — *Il Matrimonio segreto* — aufzutreten.

Wer gelesen hat, wie dieser Kunstgigant bei seinem Wiedererwecken zu Wien als *Montescone* im *Nischenbrüdel* aufgenommen wurde, weiß auch welche Aufnahme ihm dormal in Mailand zu Theil ward. Stürmisch und fast endlos war der Beifall, der ihm gleichsam entgegenwozte. Er bewies sich aber auch sowohl als Sänger, wie nicht minder als Schauspieler neuerdings groß, unübertrefflich groß. Zusleich mit ihm trat nach langer Abwesenheit Hr. *Donelli* in der Rolle des *Palino* auf, dessen Methode so gut, wie sie immer war, besunden ward, ja seine Stimme schien sogar an Stärke gewonnen zu haben. *Ungher*, die so häufig verwendete und stets gern gesehene *Ungher*, entwickelte als *Carolina* außerordentliche Anstrengung und Geschicklichkeit.

Biondini verschaffte als Graf *Robinson* vieles Vergnügen. — Das Duett mit *Lablache* im zweiten Acte gelang ihm überaus gut. Der Graf, welcher anfangs in Reisekleidern erscheint, pflegt gewöhnlich, wie es denn auch der Anstand erfordert, im Vorschreiten der Handlung, sich stadtmäßig umzutheilen. Dies geschah aber nicht: und warum? —

In dem Part der *Sante Fidalmia*, lernten wir *Mlle. Dotti* kennen. Das Publikum war mit ihr zufrieden.

Zwei aufeinander gefolgte Vorstellungen des *Matrimonio* (so schon lange nicht mehr *il segreto* genannt werden kann) füllten das Haus. Die Klagen der Unternehmer, daß der Eifer der Mailänder für das Theater erkalte, sind also nicht gegründet. Man sorge nur für reinen Kunstgenuß und sie werden sich einen solchen gewiß nicht versagen.

(Beschluss folgt.)

Mit diesem Monat geht das halbjährige Abonnement auf diese Zeitschrift zu Ende. Man bittet die weiteren Bestellungen bei Zeiten zu machen. Der Preis für Pesth und Ofen ist ganzjährig 8. halbj. 4, viertel. 2 fl. R. M.; für Auswärtige ganzl. 10, halbj. 5! fl. R. M. Man pränumerirt in Pesth im Redaktions-Bureau (Schlangengasse, dem Eingange der Baron Brudern'schen Halle gegenüber, No. 390), in Ofen bei Hrn. Johann Paifer, bürgerl. Buchbinder in der Festung, dann bei allen k. k. Postämtern und in den meisten soliden Buchhandlungen.